

Landwirtschaftliche

Beilage zur Zeitung für das Dillthal



Nº 3

Anfang Februar

1916

Muß auf der Obstbaum verdiinnt werden

Welche Frage wird der Obst- und Gartenfreund denken, das ist doch selbstverständlich. Wie kann man einen Anspruch auf eine ordentliche Ernte erheben, wenn man seine Pflicht dem Baume gegenüber nicht erfüllt hat. Wie es nicht genügt, die Frucht in die Erde zu säen, ohne den Boden genügend vorbereitet und gedüngt zu haben, ebenso wenig dürfen wir hoffen, mit dem Pflanzen des Baumes alles getan zu haben, um mit den Jahren einen reichen Obstsegen erwarten zu dürfen. Der Obstfreund weiß, daß man vom Obstbaum nicht nur nehmen darf, sondern daß man die verbrauchten Nährstoffe ersetzen muß, wenn der Baum durch diesen Raubbau nicht bald erlahmen und vorzeitig zu Grunde gehen soll. Man weiß ganz genau, daß es nur durch sachgemäße Düngung möglich ist, aus unseren Feldkulturen alljährlich gleich große oder doch wenigstens nicht sehr großen Schwankungen unterworrene Mengen zu ernten und zu Markte zu bringen. Ebenso steht es mit dem Obstbau. Es kommt allerdings vor, daß gewisse Obstbäume auch ohne Düngung Jahr für Jahr regelmäßige Ernten bringen. Die Besitzer solcher Bäume werden hierdurch häufig noch in dem Wahn bestärkt, daß die Düngung beim Obstbau überflüssig sei. Dies sind jedoch nur Ausnahmefälle und kommen auch nur bei besonders nährstoffreichem Boden vor. Doch auch hier lassen sich die Ernten hinsichtlich der Qualität und der Quantität erhöhen und man darf nicht bei schlechten Ernten sich untätig in das Unvermeidliche fügen und denken, es sei Naturgesetz, daß auf eine gute Ernte auch eine oder zwei schlechte folgen müßten oder man schimpft auch wohl über die Unrentabilität des Obstbaues, ohne sich die Mühe zu geben, der Unfruchtbarkeit durch Gegenmaßnahmen zu steuern.

Der Zweck der Düngung besteht aber nicht allein in der Steigerung der Ernten und Verbesserung der Qualität der Früchte, sondern noch in einigen anderen Vorteilen, die der Rentabilität des Baumes zugute kommen.

Mit der Pflanzung des jungen Baumes darf man nicht den-
len, alles getan zu haben, um in einigen Jahren ernten zu können.
Durch geeignete Düngung haben wir es in der Hand, das Holz-
gerüst, die Äste und Zweige des Baumes in wesentlich kürzerer
Zeitdauer auszubilden und den Baum schneller tragfähig zu machen,
als dies bei Bäumen möglich wäre, die ungedüngt heranwuchsen.

Ein dritter Vorteile liegt noch darin, daß in richtiger Weise ernährte Obstbäume länger gesund bleiben als solche, die an Unterernährung leiden oder auch falsch ernährt werden und also auch länger ertragfähig bleiben. Das Kapital, das ein solcher Obstbaum darstellt, wird somit auch eine längere Lebensdauer haben. Wenn wir auch einen abgestandenen Obstbaum durch einen neuen ersetzen können, so werden doch außer den Pflanzungskosten wieder eine Reihe von Jahren vergehen, bis der „neue“ Erträge bringen kann.

1. Durch Förderung des Wuchses des neu gepflanzten Baumes wird dieser eine zeitigere Tragfähigkeit erhalten.
 2. Es werden regelmäßiger und gleichmäßiger Ernten erzielt, auch wird die Quantität und Qualität der Früchte eine bessere sein.
 3. Die Bäume werden gesund erhalten und damit ihre Lebensdauer und Erhaltung des Obstbaumkapitals verlängert.

Der Magen- und Darmkatarrh beim Kindheit.

Eine beim Rindvieh nicht gerade selten vorkommende Krankheit ist der Magen- und Darmkatarrh. In den meisten Fällen ist er auf Erkältung zurückzuführen, als weitere Ursachen kommen aber auch die Aufnahme von verdorbenem Futter, welches ansängt, in Göttingen

und Zersetzung überzugehen, Uebersättigung, Würmer, der Genuss von bereitem oder gar schon gestrohenem Futter, das Tränken mit sehr kaltem Wasser und längeres Stehen in einem zu kalten, zugigen Stall in Betracht. Je nach dem Grade der Erkrankung verringert sich die Freilust bis zur völligen Appetitlosigkeit; in jedem Falle ist jedoch die Nahrungsaufnahme eine sehr unregelmäßige. Es kann vorkommen, daß die kranken Tiere nur zeitweise recht wenig Futter zu sich nehmen, dann wieder einige Tage lang in völlig normaler Weise Nahrung zu sich nehmen, um plötzlich wieder jedes Futter zu verweigern. So schwankt oft der Appetit hin und her. Zuweilen besteht auch eine besondere Geneigtheit zur Aufnahme solcher Substanzen, welche die Tiere in gesunden Tagen gar nicht anrühren, z. B. nasse Streu, Mistjauche, Holzteile, Erde, Kalt usw. Häufig werden sie auch von einem brennenden Durstgefühl gequält. Der Hinterleib ist zeitweilig ausgetrieben, dann wieder fällt er zusammen; jede Berührung desselben verursacht dem Kinde Schmerzen. Verstopfung und Durchfall wechseln einander ab; letzterer zeigt sich vorwiegend gegen Ende der Krankheit. Der bald harte und kleingeballte, bald wieder übermäßig weiche oder zuweilen gar flüssige Kot, welcher in der Regel mit einer starken Schleimschicht überzogen ist, hat einen überaus sauren, fauligen Geruch. Bei längerer Dauer der Krankheit magern die Kühe zu sehends ab; sie sind meist schlaff, kraftlos, träge und kaum noch bei Bewußtheit. Nicht selten haben die Tiere auch Fieber.

Bei der Behandlung kommt alles auf eine streng durchzuführende Diät an. Alle reizenden Futterstoffe sind tunlichst zu vermeiden. Das Futter ist immer nur in ganz geringen Mengen zu geben. Sehr wirksam sind schleimige Abstochungen von Leinamen, Gerste, Hafer, Reis und Sago. Das Trinkwasser ist anzuwärmen. Im übrigen muss der Tierarzt helfen.

Die Schwarzwalddreie

Man mag Ziegenausstellungen besuchen, wo man will, stets dominiert die weiße hornlose Saanenrasse. Mag diese auch in ihrer Weise hervorragendes leisten, so ist aber doch die von vielen Saanenzüchtern aufgestellte Behauptung falsch, daß sie von keiner anderen an Leistung erreicht, geschweige denn übertroffen werde. Es gibt aber tatsächlich andere Rassen und Lokalschläge, die der Saanenziege in keiner Weise nachstehen, ja in einigen Stücken sie sogar noch übertreffen. Zu diesen gehört die Schwarzwaldziege. Wie schon ihr Name sagt, ist sie in der Schwarzwaldgegend zu Hause. Ihr Verbreitungsgebiet aber reicht über ganz Süddeutschland, ein Zeichen, daß man ihre wirtschaftlichen Eigenschaften in immer weiteren Kreisen zu schätzen beginnt. An Leistungsfähigkeit steht sie ihrer weißen Schwestern nicht nach, wenn auch zugegeben werden soll, daß heute vielleicht noch der durchschnittliche Milchertrag der Saanenziege etwas höher steht. Durch geeignete Zucht und Pflege kann und wird diesem aber leicht abgeholt werden. Dagegen ist die Schwarzwaldziege leichter aufzuziehen, ist härter und anspruchsloser. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß man ihr gegenüber ungestrafft seine Pflicht etwas vernachlässigen dürfe. Wie jedes Nutztier, so wird auch sie nur dann voll und ganz das hergeben können, was sie vermag, wenn ihr die sorgsamste Pflege und Wartung zuteil wird. Von Ziegenfleischliebhabern wird ihr Fleisch auch, weil zarter, dem der Saanenziege vorgezogen; auch soll es leicht an Wildgeschmack erinnern. Die Fruchtbarkeit ist recht gut. Ein Verwerfen kommt in geeigneter Haltung so gut wie gar nicht vor.

Die Schwarzwaldziege hat einen kräftigen, starknohigen, aber doch schlanken und wohlgebauten Körper. Die Farbe soll zehnzen

oder braungrau sein. Den Rücken sieht ein schwarzer Mantel, auf die Schwanzspitze ist schwarz. Bei den weiblichen Tieren verläuft zu beiden Seiten des Gesichts ein weißer Streifen, der den Boden fehlt. Letztere sind überhaupt im ganzen etwas dunkler gefärbt als die weiblichen Tiere. Der Unterbauch soll stets weiß sein. Die Behaarung ist kurz und glänzend. Die Brust ist voll und tief, den wichtigsten Organen reichlich Platz bietend. Das Euter soll ein sogenanntes Bauchtert sein, d. h. breit angesehnt und den Zwischenraum der Hinterbeine voll ausfüllend. Die Schwarzwaldziege ist trotz ihres kräftigen Körperbaues behende und flink, mutigen Charakters, ohne jedoch bösartig zu sein; alles in allem ein Tier, welches die weiteste Verbreitung verdient.

Ackerbau.

Eine empfehlenswerte Futterpflanze. Eine empfehlenswerte Futterpflanze für viele Gegenden unseres Vaterlandes ist die verbesserte Waldplatterbse (*Lathyrus silvestris*), weil sie, was Menge und Güte des von ihr erzeugten Futtermaterials angeht, kaum von einer anderen Futterpflanze erreicht werden soll. Sie stammt von der wilden Platterbse, die von den Tieren nicht gern gefressen wird, weil sie zu viel Bitterkeit enthält. Sie liefert einen zweimaligen Schnitt und beinahe doppelt so viel Heu wie z. B. die Luzerne. An Nährstoffen ist sie ebenfalls reich, denn sie enthält ungefähr 28 Prozent Eiweißstoffe, während man der Luzerne nur 15–16 Prozent zuschreibt. Die veredelte Waldplatterbse ist außerordentlich genügsam in ihren Ansprüchen an den Boden, kommt in jedem fort, nur darf der Untergrund nicht naß sein. Auch ihre Widerstandskraft gegen Klimaveränderungen ist bedeutend, denn sie gedeiht fast überall, und was wohl die Hauptfache ist, sie liefert überall zufriedenstellende Ernten. Ihr Wert wird ganz besonders angesehen in trostlosen Jahren, deren schädlichen Einflüssen sie größeren Widerstand entgegenstellt als die anderen Futterpflanzen. Sie wird dazu befähigt durch ihre tief in den Boden hineingehenden Wurzeln, welche die Feuchtigkeit aus größerer Tiefe herausholen. Landwirte, in deren Beobachtungsgabe ich keinen Zweifel habe, versicherten mir, bei 4–5jährigen Pflanzen Wurzeln von 2–3 Meter Länge gefunden zu haben. Aus dieser kräftigen Wurzel treibt die Pflanze eine Unmenge Stengel und Seitenstengel, bis 200, die dann ein fast unentwirrbares Gewebe geben und den hohen Ertrag der Pflanze vermitteln. Die Stengel werden meterhoch, meistens aber bei einer Höhe von 50–70 Zentimeter abgemäht und verfüttert. Auf Feldern, wo die Luzerne nicht mehr gedeiht, kann man von der Platterbse noch einen guten Ertrag erhoffen. Dazu kommt noch, daß sie von allen Tieren, vom genügsamen Esel bis zum wärmeliebenden Wagenpferd, gerne genommen und gefressen wird.

Wie die Wiese, so das Vieh! Die Notwendigkeit einer durchgreifenden Wiesenverbesserung wird allgemein anerkannt. Der Wiesenbau ist hinter dem Ackerbau zurückgeblieben und die Erträge der Wiese sind nicht in dem Maße gestiegen wie die Erträge des Ackers. Man braucht aber nun nicht anzunehmen, daß es unmöglich sei, diesen Vorsprung einzuholen, die Wiese braucht nur besser gepflegt und gedüngt zu werden, um sich alsbald recht dankbar zu erweisen. Drei Teile sind besonders nötig: Bessere Samen bei der Anlage, bessere Pflege und bessere Düngung. Zur Anlage neuer Wiesen verwende man ein Gemisch besten Grassamens, nicht den berüchtigten Heuhamen, der neben dürfstigen Gräsern alle möglichen Wiesenunkräuter mitbringt. Bei der Pflege wird meist das Auflockern sowie das Reinigen von Moos und Unkräutern vergessen und müßte die Wiesenegge hier viel häufiger in Funktion treten.

Aufhalten der Wassersfurchen. Das Aufhalten der Wassersfurchen ist eine der wichtigsten Winterarbeiten, da durch sie einem Auswintern vieler Strecken vorgebeugt werden kann. Wo ihre Anlage bei der schlechten Herbstwitterung versäumt wurde, kann bei trockener offener Witterung das Versäumte noch nachgeholt werden.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Thomers-Schnitt des Weinstocks. Dieser Schnitt kommt aus Frankreich, hat sich aber auch in Deutschland bewährt. Er wird angewendet bei der Anzucht der Weinreben an Häusern sowie an südlichen Hauswänden und an Taltummauern. Als Schmalz wählt man eine einjährige Rebe von 8–10 Augen, und zwar eine solche, deren Augen möglichst nahe zusammenstehen. Dieselbe wird im März bis an das oberste Auge in gut gelodertem Boden, dem man Komposterde zugefügt hat, eingegraben. Das Anwachsen erfolgt sehr schnell und wird das oberste Auge schon im ersten Jahre einen Trieb hervorbringen. Dieser wird sorgfältig angeheftet, damit er kräftig wird. Sobald er eine Länge von 50–60 Zentimeter hat, wird er entspitzt, damit das Holz gut ausreift. Im nächsten Frühjahr wird der Trieb auf zwei Augen zurückgeschnitten, damit sich das Wurzelvermögen erst genügend kräftigen kann. Es empfiehlt sich, den Boden um den Stock herum mit Dünger, besonders mit Torfdünger aus dem Rindviehstalle, zu belegen. Der oberste Trieb wird wieder sorgfältig angeheftet und die seitlichen Triebe im Winkel von 45 Grad schräg angeheftet. Alle entstehenden Nebentriebe werden sofort ausgebrochen. Die vorzeitigen Triebe, Geize genannt, werden auf zwei Augen ausgebrochen. Sobald die jungen Triebe an der Basis anfangen, braun zu werden, werden sie entspitzt (gekappt) und zwar der Leittrieb auf 10–12 Augen, die Seitentriebe auf 7–8 Augen. Im dritten Jahre schneidet man den

Seitentriebe auf 2 Augen, also aus vierzig geschnitten, der andere auf 5–6 Augen. Der letztere bildet die Tragrebe, ist also zum Fruchtragen bestimmt. Im nächsten Jahre geht es wieder ebenso. Immer wird der dem Stamm am nächsten stehende Trieb auf Erhalt, der andere auf Frucht geschnitten. Es kommt nun häufig vor, daß von den beiden Erhaltungen nur das eine austreibt, dann müssen wir auf die Tragrebe verzichten. Der Leittrieb wird immer auf 3–5 Augen geschnitten. Sobald die Beeren an der Tragrebe die Größe einer kleinen Erbse haben, wird der Trieb zwei Augen über der obersten Traube gekappt. Auf diese Weise nimmt jedes Spalier oder jede senkrechte Rebtordion, wie man ihn nennen kann, einen Platz von einem Meter ein; man kann dieselben also auf 1–1,20 Meter pflanzen, und glaube ich, daß man besonders im nördlichen Deutschland größere Resultate erzielen würde und früher reife Trauben haben würde, wenn man die Reben an Hauswänden auf diese Weise erzieht. Ich bemerke jedoch, daß man ganz genau das Wachstum und die Eigentümlichkeiten der Reben kennen muß. Manche Reben vertragen langen Schnitt, also viel Vogreben (Trebreben), andere wieder tragen nur, wenn sie auf Zapfen geschnitten werden. — Der Schnitt des Weinstocks darf nie dicht über dem Auge erfolgen, weil letzteres sonst leicht eintrodet, aber man darf auch keinen zu langen Stift stehen lassen, weil sich sonst das Ungeziefer darin festsetzt. Am besten ist 2–3 Zentimeter über dem Auge. Ich will bei dieser Gelegenheit auf ein oft bestrittenes Thema zurückkommen. Über die Zeit des Schnittes, besonders in Norddeutschland, hört man noch viel die Ansicht, der Weinstock müsse im Herbst geschnitten werden, weil er beim Frühjahrschnitt zu viel Saft verliert. Der beste Zeitpunkt für den Schnitt ist das zeitige Frühjahr.

Pferdezucht.

Ernährung der Pferde. Die Fütterung der Pferde ist noch immer ein schwieriger Punkt des Wirtschaftslebens, und jeder Beitrag zur Lösung dieses Knotens muß willkommen sein.

Nun hat der Direktor der landwirtschaftlichen Schule Bremen ein Werk über die Pferdefütterung herausgegeben, welches recht nützliche Angaben enthält. Wir führen daraus hier zwei Tagesrationen an, die wohl alle Anprüche, die wir an Nährwert und Bekomlichkeit stellen können, erfüllen.

1. Tagesration:

1½ Klg. Hafer
1½ Klg. Roggencleie
1½ Klg. Haferstroh
5 Klg. gutes Wiesenheu
3½ Klg. Zuckerhüsel
1 Klg. Erdnußkern Rusisque
3 Klg. getrocknete Zuckerrüben
1 Klg. getrocknete Biertrieber.

Diese Futterportion hat ungefähr denselben Nährwert wie 12,5 Klg. Hafer, 3 Klg. gutes Heu und 3 Klg. Hässel.

2. Tagesration:

1½ Klg. Hafer
1 Klg. Reissuttermehl
2 Klg. Zuckerhüsel
½ Klg. Erdnußkuchen g. Ruf.
5 Klg. gutes Wiesenheu
3 Klg. Haferstroh (Hässel).

Diese Ration dürfte sich für leichtere Pferde eignen, die bis dato (d. h. in Friedenszeiten) eine Haferportion bis 12 Pfund bekamen. Die erste gilt für Pferde, die bis 25 Pfund Hafer beladen.

Rindviehzucht.

Das Milchfieber der Kuh ist eine Krankheit, welcher besonders die Milchkuhe unterworfen sind, namentlich diejenigen, welche in guter Fütterung stehen und beständig im Stalle gehalten werden. Sie zeigt sich in Gestalt von Fieberanfällen, verbunden mit Euteranschwellung und Abnahme der Milch. Es ist gut, die Tiere warm zu halten und von Zeit zu Zeit auf dem ganzen Körper Reibungen mit Strohwischen anzustellen. Ein Trank aus 15 Gramm Arnikaßüten, 30 Gramm Kamillenblumen und 15 Gramm Baldrianwurzel, welche man mit siedendem Wasser übergieht, eine Zeitlang ziehen läßt und dann abfiltriert, soll sehr wirksam sein. Außerdem muß man am Euter warme Waschungen mit Hollunderblütenausguß machen. Dabei muß man sich jedoch hüten, das Tier zu erfräten; man muß es gut zudecken und das Euter nach den Waschungen immer abtrocknen. Kühe sollen vor dem Kalben gutes Heu, aber kein Mastfutter erhalten.

Tragende Kühe dürfen keinesfalls bis zum Kalben durchgemolzen werden. Es ist vielmehr unbedingt nötig, daß dieselben sechs bis acht Wochen vor dem Kalben trocken gestellt werden. Um diese Zeit bedarf nämlich das Kalb im Mutterleibe ganz bedeutende Quantitäten Nahrung. Wollte man dabei gleichzeitig die Kuh noch melken, so würde man nicht nur die Ausbildung des Kalbes und die Gesundheit der Kuh schwächen, sondern auch die Milchergiebigkeit der nächsten Periode schon im voraus verringern. Auch durch starkes Füttern läßt sich dem nicht vorbeugen, da als Folge davon leicht schwere Geburten und Kalbesfieber eintreten. Bei Kühen, welche nicht zwei Monate vor dem Kalben von selbst die Milch versiegen lassen, muß man dies künstlich herbeiführen, indem man

nicht ganz rein auszumelden, da die zur lästigende Milch gerinn und zu gefährlichen Entzündungen des Euters Veranlassung gib

Geflügelzucht.

Schutz der Legehühner gegen Nässe und Wind, Sturm und Regenwetter setzen den Hühnern manchmal da arg zu, wo kein überdachter Raum für sie vorhanden ist; leider mangelt ein solcher vielfach. Zur Sommerzeit können die Hühner wohl schon leichter unter dem Laubdach von Hecken und Sträuchern Schutz finden. Sobald aber der rauhe Herbstwind beginnt, hiermit aufzuräumen, leiden die Tiere manchmal eine Zeit hindurch arg unter den Witterungseinflüssen. Die fahlen Zweige der Laubhölzer bieten im Winter, wenn gerade der Schutz weit nötiger wäre als im Frühling und Sommer, einen solchen nicht. Eine einfache Vorlehrung verschafft meinen Hühnern schon seit einigen Jahren den erwünschten Schutz. Die Bohnenstangen weiß man vielfach nicht passend unterzubringen. Ich stelle die Stangen um einen Baum herum, so daß hierdurch ein Häuschen entsteht. Zur größeren Dichtigkeit ließ ich die Ranten noch um die Stangen und bekleidete die Regenseite noch mit Erbhrenreisern. Das Ganze wurde dann mit zwei Drahtbinden zusammengehalten. Nach der Morgenseite blieb der Eingang für die Tiere. Damit der Boden in dem Häuschen durch den regen Verkehr nicht zu naß und schmutzig wurde, legte ich alte Fußmatten hinein. Die Hühner erkannten bald den Zweck des Häuschens und machten auch sehr reichlich davon Gebrauch. Bei Regen sammelten sie sich gleich darin, und etliche Hühner haben sogar den Raum jedesmal zum Legen benutzt im Frühjahr; schade, daß die Stangen zu Anfang Mai fortgenommen werden mußten. Ein zweifaches wird aber doch bei dieser Ausstellung der Stangen erreicht. Die Bohnenstangen leiden nur wenig, da jede Nässe gut abläuft und die Stangen im Winde wieder rasch trocknen; kostengünstig ist ferner den Hühnern ein Schlupfwindele geboten, den im Sommer die belaubten Hecken genügend bieten.

Geflügelzüchter mögen in diesem Jahre recht frühe Brüten ansehen, und jeder Landmann soll so viel Küken ziehen, als er kann. Mit dem beginnenden Sommer gibt es Futter genug, und Masthühner sowie Eier werden auch im nächsten Jahre gesucht sein und hohe Preise erzielen.

Bienenzucht.

Bienenzucht für Kriegsbeschädigte. Auf den Wert der Bienenzucht für Kriegsbeschädigte wurde schon hingewiesen. Es sei nun auf eine Betätigung dieser Kriegsbeschädigten in der Bienenzucht hingewiesen, die sowohl der Bienenzucht als auch der Volkswirtschaft sehr zugute kommen könnte. Es wäre dieses die Betätigung als Bienenwärter resp. Gemeinde-Bienenwärter. Vieles Landwirte, welche Bienen anschaffen, verlieren bald die Lust, weil ihnen Zeit und Kenntnisse fehlen und daher Misserfolge nicht ausbleiben. Da wäre nun ein Gemeinde-Bienenwärter in der Lage helfend einzutreten. Derselbe macht einen Kursus mit und erlernt die Bienenzucht. Die staatliche Pension als Kriegsbeschädigter sichert sein Fortkommen. Die Gemeinde als solche bezahlt ihm einen Zuschuß. Jeder Bienenzüchter bezahlt nach der Zahl seiner Bienen eine kleine Gebühr. Die Bienenzucht könnte dadurch sehr gehoben. Viele Tausende der Volkswohlfahrt erhalten bleiben, und viele Kriegsbeschädigte finden Stellung zu nützlicher Betätigung.

Gartenbau.

Pfirsiche am Spalier. Ein gut gezogenes Pfirsich-Spalier an der Mauer eines Obstgartens bildet immer eine Zierde des Gartens und ist die Freude des Besitzers; doch fehlt es demselben zu solchen Arbeiten bald an der nötigen Zeit, bald an dem Verständnis hierzu. Es wäre deshalb besser und bequemer, wenn der Obstfreund sich Hochstämme oder Halbhochstämme zur Weiterfultur anpflanze; bei solchen Exemplaren hat man ja nur die Hälfte so viel Arbeit, als wie ein Spalier es erfordert. Die Krone des Hoch- oder Mittelstammes kann nach Belieben wachsen und sich ausdehnen, vorausgekehrt, daß man dem Baum von vornherein eine nach jeder Richtung hin freie Lage gegeben hat. Zu schneiden ist im allgemeinen am Pfirsichbaum wenig, desto mehr ist das Pinzieren zu empfehlen, und zwar hat dasselbe den ganzen Sommer über zu geschehen, sobald die Triebe eine Länge von 10—15 Zentimetern erlangt haben, und muß, ähnlich wie bei den Birnen und Apfeln wiederholt werden, so oft eine weitere Entwicklung der abgeknippten Triebe erfolgt. Diese Arbeit läßt sich wohl bei Hochstämmen eine Zeitlang ausführen; wenn der Baum größer wird und die Krone immer mehr an Ausdehnung gewinnt, so verbietet sich diese von selbst. Hauptfache ist und bleibt, daß die Krone sich in sich selbst nicht zu sehr verwächst; es muß deshalb immer wieder Luft und Licht geschaffen werden. Alle direkt in das Innere des Kronenbaues wachsenden Zweige werden alljährlich einmal entfernt; ferner die sich kreuzenden und übereinander liegenden Äste. In den Weinbergen von Württemberg und Baden finden wir hauptsächlich den Pfirsichbaum als Halbhochstamm. Die Ernte läßt sich an dieser Form weit leichter ausführen wie an hochstämmigen Bäumen. Pfirsich-Mittelstämme lassen sich auch im Frühjahr gut schützen vor etwa eintretenden Nachtfrösten während der Blütezeit. Es werden an langen Bohnenstangen Vorhänge aus Zeug befestigt, und mit

Pflege der nützlichen Vögel im Winter. Wer im Winter die Meisen durchfüttert, nützt seinem Garten. Einige aufgenagelte Speckstücke (nicht gesalzen) genügen, um einer ganzen Meisenhorde über die schlimmsten Tage hinwegzuholen.

Waldkultur und Baumpflege.

Die Kunst, den Baum vor dem Hohlwerden zu bewahren, besteht darin, daß man die zu entfernenden Zweige erst am Stämme oder am Hauptaste, ganz dicht an demselben und von unten heran mit der Säge ausschneidet und dann ganz dicht am Stämme oder an dem Hauptaste von oben herab absägt. Die entstehende große Wunde heilt rasch und sicher, wenn man sie mit Oelfarbe anstreicht. Ein stehenbleibender Stumpf heilt jedoch nicht, sondern fault. Stümpfe, die der Wind oder Schneedruck gebildet hat, muß man gleichfalls dicht am Stämme abschneiden, worauf der Baum gesund ausheilen wird. Die Bäume wachsen nicht am Kern, sondern unter der Rinde setzen sie Jahresringe an, und diese Jahresringe werden am kältesten über einer sauberen, glatten, gut gedecten Wunde und heilen diese allmählich zu, so daß der Baum gesund bleibt und nicht hohl wird. Ein Abhauen der dünnen oder überflüssigen Äste mit dem Beile sollte daher unter allen Umständen vermieden werden, denn durch eine derartige unsachgemäße Behandlung werden die meisten Bäume hohl.

Obstbau und Düngung. Folgende Art der Obstbaumdüngung ist ganz besonders zu empfehlen: Sobald die Wurzeln des jungen Baumes über den guten Boden des Baumloches hinaustreiben, hebt man rings um das frühere Baumloch eine kreisförmige Grube, etwa $\frac{1}{2}$ Meter breit und $\frac{1}{2}$ Meter tief, und füllt dieselbe mit gutem Kompost aus. Die Wurzeln des Baumes wachsen und verzweigen sich nun in diesem Kreise ganz fabelhaft und sind nach einigen Jahren wieder an der äußeren Wand dieses Kompostringes angelommen, worauf man einen weiteren Ringgraben gräbt und wieder mit Kompost füllt. Auch darf man bei trockener Witterung das Begießen der jungen Bäume nicht vergessen.

Weite und flache Gruben zur Obstpflanzung. Während des ganzen Winters können an passenden Tagen neue Baumgruben zur Frühlingspflanzung ausgeworfen werden, dabei wird nun noch viel gefehlt, indem man die Gräben eng und recht tief macht. Gewiß kann man Gruben für Kirschbäume einen Meter tief machen, da ihre Wurzeln in die Tiefe gehen, aber jedes Mehr ist unnötig. Die anderen Gruben aber mache man 60—70 Zentimeter tief und 2 Meter breit. Die meisten Bäume sind Flachwurzeler, die ihre Wurzeln durch die obersten nahrungstreichen und luftzugänglichen Schichten treiben. Es ist auch verfehlt, die Baumgrube mit fester Komposterde auszufüllen, denn hierin verzärteln die Wurzeln und wenn sie weiter müssen, tritt eine Verstockung ein.

Sandböden sind sowohl für die Land- als für die Forstwirtschaft minderwertig, und ihr Wert steigt in demselben Grade wie ihre Anreicherung durch Ton, Lehm und Humus. Reine Sandböden, soweit das Wort "reine" zulässig, sollen vor der Anpflanzung verbessert werden. Man befahre sie lieber 5—10 Jahre lang mit allem erhältlichen Lehm, Ton, Schlamm, Abfällen aller Art, bringe diese Düng- und Befestigungsmittel dann unter und pflanze nun erst. Bei solch vorbereitetem Boden holen die Pflanzen die versäumten Jahre schnell nach, während die nicht vorbereiteten Böden nie etwas Ordentliches bringen.

Hauswirtschaft.

Linoleum erhält man glänzend und wie neu aussehend, wenn man es regelmäßig alle zwei bis drei Wochen mit einer Mischung aus gleichen Teilen Milch und Wasser abwäscht. Jährlich drei- bis viermal reibe man das Linoleum mit in schwachen Terpentinspiritus aufgeweichtem Bienenwachs ab. Bei der Bereitung dieser Mischung sei man der Feuersgefahr wegen äußerst vorsichtig. Leinöl wird ebenso ab und zu verwendet, um das Linoleum glänzend zu erhalten.

Gardinen zu färben. Gardinen, Batistkleider, Spiken usw. färbt man mit hellstem Goldoder. Man erhält für 10 Pf. eine große Portion. Die Farbe wird bei weitem schöner als mit Safran, Tee oder Kaffee. Die Sachen lasse man mit roher Stärke, der man nach Probe Goldoder zusetzt, stärken. Spiken färbe man nur und plätte sie auf Wolle, wodurch sie wie neu werden. Auf einen Eimer Wasser kommt ein gehäufter Teelöffel Oder; man röhrt tüchtig beim Auflösen. Spiken färben sich schneller als Batist, weshalb man letzteren länger darin liegen läßt. Färbt das Wasser zu sehr, so kann man in reinem Wasser noch einmal nachspülen. Soll erdiger gefärbt werden, setzt man Kaffee zu.

Das Einlegen und Erhalten von Schinken, Speck usw. Man streut in einen Kasten, der an einem trockenen und luftigen Ort stehen und muß etwas trocken durchgesiebte Buchenäschre auf den Boden, legt dann das geräucherte Fleisch usw. hinein, streut wieder Äsche und fährt so fort, bis der Kasten voll ist. Nur muß man alles bedecken, damit kein Fett seine Eier an das Fleisch legen kann. Vor dem Gebrauche läßt man das auf diese Art eingepackte Fleisch mit einer trockenen Bürste von dem Schimmel reinigen, der sich daran gezeigt hat, aber dem Wohlgeschmacke gar nichts schadet. Nur auf diese Weise trieft kein Fett aus dem

Grüne Krönung und spätere Teile

legen mit Papier umwickeln.

Bettfedern reinigt man, indem man einen kupfernen Waschessel über einem gelinden Kohlenfeuer erwärmt, die Federn in kleinen Quantitäten hineintut und sie recht oft mit einem Stoff umwendet. Sobald die Federn ihre Volumen erweitern, nimmt man sie zum Abtöpfeln aus dem Kessel und füllt sie in die neuen oder gereinigten Bettinleite.

Schwarze, unansehnlich gewordene Spießen und Schleier lege man ein paar Stunden in mit Essig leicht gesäuertes Wasser. Darauf werden sie sorgfältig in reinem Wasser gespült, durch mit ganz wenig gelöster Gelatine verseztetem Wasser gezogen, leicht ausgewrungen, die Schleier gelöst und in halb trockenem Zustand so geplättet, daß man den jeweilig vorzunehmenden Teil mit dünnem Stoff bedeckt.

Käsegeschäfte sollten ihre Kunden veranlassen, den Käse stets unter einer Glasglocke zu halten und solche Glocken billig abzugeben. Viele Vorurteile gegen den Käse kommen von der falschen Aufbewahrung desselben her.

Milchwirtschaft.

Milchersatz bei der Aufzucht der Kälber. Obwohl die Futtermittel rar und teuer sind, ist es doch eine Hauptaufgabe der deutschen Landwirtschaft, genügend Kälber zur Zucht aufzustellen, und wenn sie auch mit allen möglichen Mitteln aufgezogen werden müssen. Um nun tüchtiges Milchvieh zu erzielen, ernähre man das Kalb 3-5 Wochen mit Vollmilch, entziehe dann langsam und ergänze die Mengen durch warmes Wasser, oder besser gute Magermilch. Heute muß an Vollmilch möglichst gespart werden. Der beste Ersatz ist Magermilch, der man pro Liter 30 Gramm gequetschten Leinlamen zusetzt. Auch ein Zusatz von Kartoffelmehl hat sich bewährt. In einigen Gegenden erhalten die Kälber auch als Ersatz der teilweise entzogenen Milch Heu-Tee, den man durch Anbrühen guten Heues erhält. Ein Zuckerzusatz ist zu empfehlen.

Ausschließen der Milch vor dem Melken kommt bei milchreichen Kühen sehr häufig vor, und kann dieses Uebel, wenn nicht rechtzeitig eingedrungen wird, dauernd werden und die Kuh entwerten. Mehrfaches und gutes Ausmelen ist erste Bedingung zur Heilung. Vor dem Austrieb sollen die Kühe immer gemolken werden. Von äußeren Mitteln ist eine Abwaschung mit Eichenrindenabkochung schon empfohlen worden.

Gesundheitspflege.

Eine eigenartige Bekämpfung der Appetitlosigkeit. Bei Appetitlosigkeit stehen dem Arzte verschiedene Mittel zur Verfügung, die aber alle in Bezug auf Einfachheit von einem Kunstgriff übertrroffen werden, den Dr. Sternberg in der „Allgem. Med. Zentralzeitung“ angibt: es handelt sich nur um Erregung von Durst. Das Bedürfnis nach Aufnahme von Flüssigkeiten läßt sich sehr leicht und schnell durch Austrocknen der Mundhöhle erreichen, indem man die Nasenatmung mit Hilfe von in die Nasenöffnungen eingelegten Wattetampons ausscheidet. Dadurch geht die Luft durch den Mund und trocknet die Schleimhäute aus. Mit den Flüssigkeiten, die zur Stillung des Durstes genossen werden, können aber, zumal wenn man sie stark auf Eis gefühlt darreicht, große Mengen Nährmaterial zur Aufnahme gebracht werden, beispielsweise Milch, saure Milch, Rahm, Schlagahne ohne Zucker, Bier, Bier mit Ei, Wein, Käse, Tee, alles mit Eiweiß, mit Eigelb oder mit ganzen Eiern versezt.

Eingebildete Heilungen gegen eingebildete Krankheiten. Es gibt viele Extrantungen, die eingebildet sind, namentlich seitens hysterischer Frauen, bei denen weiter nichts ist als ein frommer Betrug. Vor kurzem ging eine Erzählung dieser Art durch die Presse. Ein Professor wußte sich bei einer Patientin, die behauptete, seit dreißig Jahren eine Eidechse im Leibe zu haben, nicht anders zu helfen, als durch eine Scheinoperation, worauf er eine bereitgehaltene Eidechse vorzeigte, die er aus dem Leibe genommen haben wollte. Einen ähnlichen Fall erzählt eine Medizinische Wochenschrift. Eine Dame hatte die feste Überzeugung, die sie sich auch nicht ausreden lassen wollte, daß alle Fremdkörper ihren Weg in die Kehle fänden, wo sie sich blieben. Zu sehen war nichts, aber sie blieb mit der ernsthaftesten Miene bei ihrer Versicherung. Namentlich bei den Mahlzeiten wurde sie ihrer Umgebung zur Last. Schließlich fand sie einen Arzt, der sie von ihrem eingebildeten Leiden befreite. Er legte sich einen Vorrat von kleinen Münzen, Knochenresten, Federn, Haaren, Wachsstäben u. a. an und entfernte triumphierend eines nach dem anderen, wie es die Gelegenheit gerade mit sich brachte. Als er schließlich behauptete, daß alles aus der Kehle heraus sei, war die Patientin glücklich und fühlte sich geheilt.

Schädlichkeit der Trinkwasserluren bei Magenkrankheiten. Jedes Jahr werden von den Arzten Magenkranken in die Bäder, namentlich nach Karlsbad geschickt, um dort Trinkwasserkuren durchzumachen. Wir selbst wissen, daß gar viele ohne Besserung zurückkommen, manchmal fand sogar im Gegenteil eine Verschlimmerung des Leidens statt. Die wissenschaftliche Be-

urteilung, wenn eine Schwäche der Magenmuskulatur vorliegt, so erfüllen große Mengen von Mineralwässern, die in kurzer Zeit dem Magen zugeführt werden, weder in chemischer Beziehung, noch hinsichtlich ihrer gewollten Wirkung auf die Darmtätigkeit ihre Zwecke. Im Gegenteil wird der Magen gedehnt, die Beschwerden des Drüsen und der Völle im Leibe steigern sich, sobald das Frühstück eingenommen ist. Solche Kurgäste fühlen sich den ganzen Tag unwohl, der Appetit und der Stuhlgang leiden, und schließlich greift man zu Abführmitteln, namentlich Bitterwässern. Um die einseitige Belastung der großen Krümmung des Magens auszuschalten, wie sie bei aufrechter Haltung des Körpers stattfinden muß, soll man daher nach Zuführung der Mineralwässer eine liegende Stellung einnehmen, weil sich die Flüssigkeit dadurch gleichmäßig auf die hintere Magenwand verteilt. Als praktische Konsequenz hiervon muß also in Badeorten mit der Sitte des Promenierens während des Trinkens gebrochen werden. Kranke mit hochgradiger Erschlaffung oder Vergrößerung oder Senkung des Magens müßten demnach entweder schon während des Trinkens oder wenigstens daran anschließend eine möglichst horizontale Lage mit einer Vierteldrehung des Körpers nach rechts einnehmen, und erst nach Ablauf von mindestens 45 Minuten soll die Einnahme des Frühstückes gestattet werden.

Gemeinnütziges.

Fettsieden aus Zementfliesen zu entfernen. Hierzu gibt es ein sehr einfaches Mittel, nämlich Benzin. Ein zweites Mittel besteht darin, daß man weißen Ton mit Essig anfeuchtet, diese Masse auf den Fleisch bringt und das Verfahren einige Male wiederholt, bis der Fleisch verschwunden ist; schneller wirkend ist in des wohl das erste Rezept.

Graue Filzhüte zu reinigen. Man bereitet eine Mischung aus zwei Löffeln Salmiakgeist, zwei Löffeln Weingeist und etwas Salz. Nachdem dies in einem Glase tüchtig durcheinander geschüttelt ist, befeuchtet man einen weißen Lappen — am besten Flanell — damit, und reibt die Hüte gut ab, mit einem sauberen Tuche wird nachgerieben und die Hüte dann gebürstet.

Engen Handschuhe weiter zu machen. Man befeuchtet ein weißes Tuch und wickelt in dasselbe die zu engen Handschuhe ein. Nach einigen Stunden nimmt man dieselben heraus und man wird beim Anziehen finden, daß das Leder weit dehnbarer geworden ist. Um der Farbe des Leders nicht zu schaden, darf das Tuch selbstverständlich nicht zu naß sein.

Auffrischen von Oelgemälden. Ein Achtel Liter Brannwein, 1 Eiweiß und 3 Gramm pulverisierten Kandiszucker quirlt man gut durcheinander und bestreicht mittels eines feinen Schwammes mit dieser Flüssigkeit das Gemälde, welches vorher vermittelst eines anderen Schwammes mit frischem Wasser gereinigt worden ist. Dieses Verfahren kann ohne Nachteil für die Bilder oft angewendet werden und verhindert das Abspringen der Farbe.

Wirtschaftskalender.

Plandwirtschaft: Geräte instandsetzen; Holzteile mit Harzölfarbe oder Teer bestreichen. Trockenes Sandland pflügen, in südlichen Lagen schon Sommerroggen säen. Rieselwiesen bewässern; schwache Saaten mit Jauche überdüngen. Lichtmehl (2.) muß noch die Hälfte des Futters da sein.

Obstgarten: Bei Frost Dung (auch Schnee) um die Bäume legen, damit es nicht zu schnell austaut und die Bäume in Saft treten, da sie sonst durch Spätfröste Schaden nehmen. Krebs- und Brand-schäden scharf ausschneiden und mit einer Salbe von Teer und Roggenmehl bestreichen (oder auch Kuhdünge und Lehm). Bei offenem Wetter Bäume und Sträucher verpflanzen. Raupennester vertilgen.

Gemüsegarten: Ende des Monats ins freie (im Herbst gebrachte) Land Mohrrüben, Zwiebeln, Salat, Spinat, Petersilie säen, Früherbsen und große Bohnen pflanzen. (Die Erbsenbeete nicht nebeneinander, sondern immer ein Beet mit Wurzeln, Zwiebeln usw. dazwischen.)

Blumengarten: Topfgewächse von Schimmel, Ungeziefer, Spinnengewebe reinigen, frische Erde wenigstens obenauf geben, alle drei Tage nur begießen, an sonnigen Tagen frische Luft geben.

Bienen: Fleißige Beaufsichtigung der eingewinterten Bienenstöcke ist fortzusetzen. Kommen flugbare Tage, so reize man die Bienen zu einem Reinigungsauflug. Doch achte man darauf, daß dabei das Thermometer wenigstens 6-8 Grad + R. im Schatten zeigt und Schnee oder feuchter Erdboden vor dem Bienenstande mit Brettern oder trockenem Stroh bedeckt sind. Bei anhaltendem Sonnenschein und niedrigem Thermometerstande schütze man die Fluglöcher durch Vorhänge oder Blenden. Warmhaltung der Stöcke ist doppelt nötig, da die meisten Völker stark mit dem Brutgeschäft beginnen oder auch schon mitten darin beschäftigt sind. Damit von außen Kälte und Luft keinen Zutritt haben, verschmiert man die Rüben mit Lehm.

Redaktion: Ch. Kühne, Bielefeld.

Druck von J. D. Küster Nachfolger, Bielefeld.

Verlag von E. Weidenbach in Dillenburg.